

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 43

Artikel: Zwischen Gräbern

Autor: Seelig, Carl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
27. Oktober
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Zwischen Gräbern.

Von Carl Seelig.

Langsam schreite ich die Wege ab.
Frostig drängt sich Grab an Grab.

Kreuze knarren schmerzlich laut.
Jedes Kreuz hab' ich geschaut,

Jedes Kreuz hab' ich gekannt.
Wind fährt mit. Verzagt, verbannt,

Flüstre ich die Namen her,
Die ich liebte. — O, wie schwer

Dünkt mich doch des Lebens Sinn,
Wenn ich zwischen Gräbern bin.

(Aus „Himmel und Erde“. Geisenverlag in Rudolstadt.)

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Wasser.

(Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

Dreißig Jahre schon lag die schöne Margareta Praraman in der Familiengruft ihres französischen Gemahls. Es passte zu ihr, daß sie jung und schön starb und eines seltenen Todes: bei einer fühnigen Jagd ein Sturz vom Pferd; viel junge Edelleute waren dabei, und keiner konnte die Waghalsige hindern; aber der Gemahl fehlte.

Und seit bald zwanzig Jahren war auch die andere Margareta tot. Sie ging als ein müdes Weib, gelassen und ohne Bitternis; aber ihre seltsamen Augen behielt sie bis zuletzt. Nie hatte sie es ihm vorgeworfen, daß er sie in Schande gebracht; sie dankte ihm, wie er dem Kind seinen Namen gab und für das Mägdlein sorgte und daß er es später ausstattete, als ein braver Mann um die Tochter freite. Aber ihm wollte das Verzeihen nicht gelingen. Davor kam es vielleicht, daß er ihre Blicke nicht vergessen konnte und daß er noch heute meinte, aus dem Grab heraus ihre großen unterwürfigen Bettelaugen zu fühlen, wann er über den Kirchhof drüben ging.

Und drüben bei der Leutkirche lag nun auch die dritte Margareta, die stille steife Margareta von Biberach, die sein Gemahl gewesen, viel Jahre lang. Kühl und fromm war sie ihm aus der schwäbischen Heimat hierher gefolgt, kühl und freudlos hatte sie neben ihm gelebt im kinderlosen Haus, kühl und schmerzlos war sie von ihm gegangen.

Margareta — was war es, daß er so herzgierlich an diesem Namen hing, der ihm doch allerwegs kein Glück gebracht hatte: war es Trutz und Eigenwille und Verblendung, oder war's ein anderes? Unter seinen Augen

in verschatteter Tiefe zog die Ware durch. Großartig stürmten ihre breiten grünen Wasser vorwärts und herrisch wie auf selbstgewählten Pfaden und hatten doch keine andere Wahl als das Gefäß des Bodens und diesen vorgeschriebenen tiefen Runs. Seine Augen folgten den unablässigen grünen Wogen bis in die waldige Ferne hinein...

Ein feiner, kaum spürbarer Lufthauch rührte ihn im Naden; als er sich umsah, gewahrte er unter der offenen Tür das runde, sonnengerötete Gesicht des kleinen Stadtarztes. Der zog mit viel Ehrerbietung den Hut von der spärlichen, nicht sonderlich gepflegten Mähne; aber die runden blauen Augen mutwillsten, derweil er den Doktor mit muntern, etwas zu lauten Worten anrief: „Ecce! Alleweil noch bei den alten Schartekeln, Herr Kanzler selig! Die Ratze läßt das Mausen nicht! Und, beim Strahl, seht dabei aus wie einer, der in Rosen lebt oder dem unvermutet sein Liebchen begegnet!“

„Die Leute von Thun haben Auskunft von mir gehischt, einer alten Ratsbestimmung wegen, den Böspfennig betreffend, dem bin ich nachgegangen“, antwortete Herr Thürring rasch und etwas gereizt; denn es ärgerte ihn, daß er dem Eindringling allzu bereitwillig Auskunft gab. „Uebriegens“, fügte er etwas spitzig bei, „grad Eurer Kranken wegen werdet Ihr auch nicht hierherkommen, Herr Stadtmédicus.“

Der andere lachte gutmütig. „Allweg nicht, im Gegen teil: wann mir die breschaste Menschheit zum Hals heraus lampet, muß ich mir ein wenig Trost holen, in alten Zeiten stöbern und alten Geschichten, wenn's nur wär, um zu sehen,